

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 25

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE **R**UNDSCHAU

Bergbauernhilfe

-an- Das Problem des Bergbauern ist kein anderes als das irgendeiner Bevölkerung, die unter ungünstigen Preisverhältnissen im Kampfe mit günstiger gestellten Konkurrenten an die Wand gedrückt und am Ende erdrückt wird, falls keine Massnahmen unternommen werden, um die Ungleichheiten des Konkurrenzkampfes auszugleichen. Man sehe doch zu, wie es zur Entvölkerung gewisser Berggegenden kam. Nach der Einführung des «napoleonischen» Erbrechtes wurden in den schweizerischen Bergtälern, wie allenthalben, die Grundstücke mit Hypotheken belastet, damit die gleichberechtigten Geschwister, die nicht auf den Heimwesen bleiben konnten, von den Bleibenden ausbezahlt würden — und die Hypotheken, die schon im Unterland in Krisenzeiten schwer drückten, wurden in den Berggegenden zu schwer. Das Ende: Auswanderung, verlassene Dörfer, «Entschuldung» durch Konkurse, Umwandlung früherer Äcker und Wiesen in Weiden. Höhepunkte: Die Möglichkeit, ein ganzes Tessiner Ruinendorf gegen Entrichtung der rückständigen Grundsteuern erwerben zu können.

Auf welche Weise hat man die Landwirtschaft im Unterland gegen die Konkurrenz des billiger produzierenden Auslandes geschützt? Weiss der Himmel, *man hat sie lange nicht schützen können oder wollen*, und es gab Zeiten, da spielte man mit dem Gedanken, man könne nötigenfalls den ganzen Schweizerboden in Viehweide verwandeln, sofern man nur «sicheres und billiges» Brot aus Ungarn, Rumänien und weiterher einführen könne. Dann aber raffte man sich auf, und *die Schutzzölle, dann die Subventionen, dann die Preisgarantien, und in Zukunft ein ganzes gesetzlich verankertes System von Massnahmen* traten auf den Plan und werden auf den Plan treten: Die Landwirtschaft «als Ganzes» wird gesichert, der eigene Boden steht unter dem Schutz des Souveräns, der mit seinem Willen bekundet hat, die eigene Erde und was aus ihr hervorgeht, stünden unter den Gütern der Nation obenan. Verhindert dieses schützende System allenfalls jenen für die Exportindustrie scheinbar so idealen «billigen Lebensstandard», so verhindert es gleichzeitig das Verschwinden des wichtigsten Konsumentenkreises, auf welchen sich Gewerbe und Industrien, die für den Binnenmarkt arbeiten, stützen.

Der Bergbauernschaft muss, wenn ihr wirklich geholfen werden soll, *ein entsprechender Schutz zuteil werden, auf Grund desselben Systems*, welches der Gesamtlandwirtschaft hilft. Nur eben mit noch besser schützenden Massnahmen. Man sollte zur Einsicht kommen, dass für sie ein «höherer Schlüssel» in den Zuwendungen gelten muss. Dies als Prinzip. Mit jährlichen Sammlungen, Aufrufen und dergleichen, mit den und jenen schönen Dingen gleicher Art, die niemand verdammten wird, kommt man nicht ans Ziel, und die «Sanierung auf Kosten der heutigen Gläubiger» raubt den Bergbauern ihren ohnehin nicht breiten Kredit. Sie brauchen — gerade damit sie Kredit bekommen — gewissermassen einen «eigenen Zollschutz», Sondersubventionen usw.

Vor entscheidenden Schlachten

Der Einbruch in den Atlantikwall — wohl noch nicht der eigentliche Durchbruch, ist den Angloamerikanern gelungen. Zwischen der Orne und Valognes, südlich von Cherbourg, besteht ein Brückenkopf, der an der Basis nahezu 100 km misst. Die Tiefe ist ungleich ge-

blieben. Westlich des hart umstrittenen Caen, bei Tilly sur Seulle, sind die britischen Panzer 18 km weit vorgestossen. Etwas mehr als 15 km haben die Amerikaner auf der normannischen Halbinsel Cotentin erzielt, wo sie westlich von St-Mère Eglise die Linie Paris-Cherbourg und die parallel laufende Strasse überschritten und das Douve-Ufer erkämpft haben. Die Mitte der Halbinsel ist hier erreicht worden, und das gesteckte Ziel, die Abschnidung Cherbourgs, scheint in die Nähe der Möglichkeit zu rücken. Dringen die Amerikaner an die Westküste der Halbinsel vor, wo verschiedene Fallschirmgruppen und wohl auch Partisanenverbände Vorarbeit leisten, dann lässt sich wohl behaupten, dass die Alliierten einen grossen Anfangserfolg errungen haben.

Die Dinge liegen also nach einer Woche «Landungsschlacht» so, dass der kommandierende General Montgomery noch lange nicht aller deutschen Stützpunkte und Schützennester hinter den erreichten Linien Herr geworden. Eben das System der «Punktverteidigung» gehört zu den Geheimnissen der deutschen Anlagen. Von tiefliegenden Unterständen aus führen Gänge in die Keller der Ortschaften, und wenn die Engländer sich irgendwo festgesetzt haben, tauchen unvermutet die Maschinengewehr-schützen in ihrem Rücken auf, gewissermassen als Gegengewicht zu den Freischaren und Luftlandetruppen, die im Rücken der Deutschen operieren. Die entscheidenden Säuberungsoperationen unternahmen die Verbündeten um den 10. und 11. Juni herum, also 4 Tage nach der begonnenen Landung: Isigny und Travières samt dem Landkeil, der sich zwischen den amerikanischen und britischen Landekopf noch gehalten, wurden erstürmt. Am 12. Juni fiel Carentan, die Scharnierstellung zwischen dem amerikanischen und englischen Sektor, ebenso weiter nördlich Montebourg, beide dicht vor Vallognes.

Von der britischen Front wurde nach dem Falle von Bayeux und der Überschreitung der Bahnlinie und Strasse Paris-Cherbourg, die somit auch hier durchschnitten worden, eine mehrtägige Panzerschlacht in Caen und seiner nähere Umgebung gemeldet. Die britischen Operationen westlich davon zielten auf die südliche Überflügelung des Gegners, die Deutschen drückten ihrerseits mit aller Wucht westlich, um Raum jenseits der Orne zu gewinnen und den Brückenkopf seines Eckpfeilers zu berauben und zu verhindern, dass der Angreifer eine verbesserte Flügelposition gewinne. Zwischen Orne und Seine scheinen übrigens die britischen Landungen entweder Täuschungsmanöver gewesen zu sein, oder es gelang den Deutschen, sie abzufangen und die Fallschirmtruppen samt und sonders zu vernichten.

Die Gründe des deutschen Versagens an der Küste scheinen heute klar vor Augen zu liegen: Die Küstenbefestigungen erlagen dem Bombardement der alliierten Flotte und Bomberwaffe. Die lokalen Reserven, die sofort gegen die landenden Gegner hätten angehen sollen, wurden von den massenhaft niedergehenden Luftlandetruppen landeinwärts gebunden. Ferner stehende Reserven aber vermochten sich nicht schnell genug auf die Kampfplätze zu begeben, weil die pausenlosen Bombardierungen auch im Hinterland Brücken, Strassen und Bahnen, in letzter Stunde auch die Radio-Feilstationen völlig zerrüttet hatten.

Der Aufbau der Invasionsfront wurde also Montgomery durch die erreichten raschen Anfangserfolge, das heisst die überraschend breiten Bodengewinne möglich. Anders gesehen: Die Verhinderung des

zeitigen deutschen Eingreifens nach den furchterlichen Zerstörungen im Küstenwall verschaffte den Briten und Amerikanern Zeit, zu erstarken und, wie sie selber melden, die «Lawine von Material und Mannschaften» vor dem Feinde auszuladen, zu verteilen und stündlich zu ergänzen, wenn die deutschen Gegenangriffe doch Verluste brachten. Man kann sich heute vorstellen, welches Schicksal die Landenden erfahren haben würden, wäre nicht der fast vollkommene Luftschirm über ihnen gestanden, und wären nicht im Hinterland die deutschen Reserve divisionen jeden halben Kilometer vor Kratern und sumpfigen Abgründen statt vor Strassen, Bahnen und Brücken gestanden. Schon allein die zwei oder drei Panzerdivisionen, die bei Caen angriffen, machten der Panzerwaffe Montgomerys unheimlich zu schaffen.

Die Angloamerikaner scheinen für die Zukunft ihrer Sache so ziemlich sicher zu sein. Drei Wochen, so sollen deutsche Gefangene ausgesagt haben, gehe es heute, bis eine deutsche Division von Dresden bis zum Kampfplatz gelange. So schlimm seien die Zerstörungen, welche die alliierten Bombardierungen bisher angerichtet. Da aber jeden halben Tag die Zerstörungen weitergeführt würden, gäbe es für die weiter zurückliegenden Reserven keine Möglichkeiten, schneller anzurücken. Auch der Nachschub werde unter den gleichen Misständen leiden. Falls also die alliierten Strossfronten rascher ausgebaut würden als die deutschen Abwehrfronten, und falls ihrem Nachschub keine Gefahr aus der Luft und vom Wasser her drohe, wäre eine wichtige Vorentscheidung rasch gefallen: Die Materialüberlegenheit der Alliierten vermöchte sich nach kurzer Zeit auszuwirken. Schon bei Caen habe Montgomery mehr Panzer einsetzen können als der Gegner.

Von deutscher Seite wurde anerkannt, dass Montgomery bereits am sechsten Tage nach der Landung mehr als 300 000 Mann einsetzen konnte. Von einer «restlosen Vernichtung der gelandeten Anfangsbestände an Panzern» war nicht mehr die Rede. Die Aufreibung zerstreuter Fallschirmgruppen, die zunächst als Beweis für die fortschreitende Erledigung der Landungen ausgegeben wurde, machte sachlichen Meldungen über gelungene Abwehr britischer Vorstösse an den und jenen Sektoren Platz.

An der Italienfront verzeichnen die Amerikaner in General Alexanders fünfter Armee zehn Tage nach dem Falle Roms bereits einen Vormarsch von 110 km nördlich der «Ewigen Stadt», in welcher unterdessen der König abgedankt; das Ministerium Bonomi löste die Regierung Badoglio ab und leistete dem «Generalstatthalter» Umberto den Eid.

Unterdessen jagen die Panzerverbände der fünften Armee dem Tyrrhenischen Meer entlang vorwärts, haben Civita Vecchia und Tarquinia verlassen gefunden und stehen am 12. Juni dicht vor San Stefano und Orbetello, während an der Strasse Rom-Florenz der Bolsenasee westlich und östlich überholt scheint. Viterbo mit seinen wichtigen Flugplätzen gehört heute schon zum Startboden für die Bomber, welche in Pendelflügen von der Ukraine und Italien aus Süddeutschland, Oesterreich, Ungarn und den ganzen Südosten heimsuchen.

Schwieriger gestaltet sich der Marsch auf der sogenannten «Strasse 3», die vom Tibertal aus nördöstlich über Terni und Foligno dem Apennin und der Adria zustrebt, ebenso auf der Strasse Nr. 4, ebenfalls einer Trans-Apen ninstrasse, die Rom über Rieti mit Porto Ascoli an der Adria verbindet. Tagelang warteten die Panzer der Angreifer vor den vermuteten und wahrscheinlich auch ver bissen verteidigten Zugängen von Terni und dem Passo Corese westlich Rieti, noch dicht am Tiber. Man begreift die Gründe Kesselrings, die ihn bestimmen, gerade hier die Alliierten aufzuhalten: Sie flankieren mit jedem Vorstoss nach dem Nordosten die deutsche «10. Armee», die bis vor kurzem noch das ganze Gebiet zwischen Cassino und

Ortona dicht am Sangro hielt. Ihr Rückzug ist notwendig geworden, würde aber gefährdet, falls die fünfte Armee einen der umbrischen oder toskanischen Apenninübergänge erobern und in die adriatischen Marken einbrechen würde.

Diese 10. Armee hat also den Sangro verlassen und bis zum 12. Juni das Gebiet südlich der Linie Pescara-Rom unter Nachhutgefechten geräumt. Die Maiellagruppe, Sulmona, Pescara, Orsogna, Chieti an der Adria, weiter westlich das Becken von Avezzano und der ganze Strich der leicht zu verteidigenden Gebirgsketten bis hinüber nach Tivoli fielen in die Hände der britischen achten Armee, die nun nach dem Gran Sasso-Südhang und in die Sabinerberge nachdrängt. Stünden nicht die Kolonnen der fünften Armee schon beinahe soweit nördlich Rom, wie sie vor dem Falle Cassinos südlich davon standen, man würde schwere Gefechte im Sassogebiet, dem höchsten und schwierigsten des ganzen Apennin, erwarten.

Allein es scheint, dass Kesselring seine Verteidigungslinie viel weiter nördlich, wahrscheinlich erst auf der Linie Spezia-Ancona oder dicht südlich davon, beziehen könne oder wolle, mit den Apenninen als Rückenschutz und mit dem Maximum an Zufahrtswegen für sich und gegen den Angreifer. Stimmt es, dass seine 14. Armee in aufgelöster Ordnung flieht, dann werden es neue Divisionen sein müssen, die «weiter im Norden» die Amerikaner erwarten und stellen.

Die russische Offensive

richtet sich gegen Finnland als erstes Ziel. Am 12. Juni wurde die Zertrümmerung und Durchbrechung der bisherigen finnischen Linien auf der karelischen Landenge auf 40 km Breite und 30 km Tiefe gemeldet. Die Absicht, Wiborg zu nehmen und der russischen Flotte den Ausgang nach der Ostsee auf der ganzen möglichen Breite zu erkämpfen, liegt vor Augen. Landungspläne gegen Estland sind schon vor einigen Tagen bekanntgegeben worden.

Wir vermuten, dass unsern Lesern am 17. Juni bereits weitere Nachrichten über russische Stossrichtungen bekannt sein werden. Zu Beginn dieser Woche konnte man über das Kommende nur Vermutungen aufstellen und sich im übrigen Gedanken machen über den Sinn der schrecklichen «Bevorzugung» Finnlands. Es ist klar, dass auch in Helsinki die gelungene Landung der Anglosachsen niederdrückend wirken muss. Vor allem deshalb, weil sich nun die amerikanische Armee und Flotte gewissermassen engagiert hat. Ein unterbewusstes Gefühl, als ob die amerikanische Diplomatie nicht mehr mit freien Händen Finnland helfen könne, muss das finnische Volk befallen — ein Gefühl, «nun den Russen allein ausgeliefert» zu sein. Dies mag mit politischen Realitäten zusammenhängen oder reines Gefühl sein — die Wirkung ist dieselbe. Sie wird von deutscher Seite verschärft durch Hinweise auf die russischen Pläne gegen den finnischen und skandinavischen Raum, welche nun gerade jetzt, da die Amerikaner und Briten «auf Befehl Stalins im Westen zum Opfergang angetreten» seien, erkennbar würden.

All diesen Kombinationen gegenüber ist zu sagen, dass die Russen zunächst die Finnen zur Kapitulation und zum Frieden zwingen wollen. Dringen sie rasch durch, steht ihnen die Ostseeflotte offen; zudem würde die Armee Dietls vom Bottnischen Meerbusen und dem einzigen nichtatlantischen Hafen Torneo abgeschnitten und gänzlich von der norwegischen Küstenroute, den Gewässern und den schmalen Landwegen, abhängig sein. Die angekündigte kombinierte Aktion der Russen und Engländer gegen Nordnorwegen rückt in den Bereich der Möglichkeit. Immerhin gibt es Leute, die sagen, die Abschneldung und Isolierung Dietls von der Ostsee genüge und sein Verbleiben auf der exzentrischen Front sei erwünschter als sein Auftreten anderswo!

Dieses «anderswo» heisst in diesem Falle Südnorwegen, Dänemark und Holstein.